Tornister und das Gewehr wäre meine Brust nicht stark genug. Nachher bin ich noch einmal gekommen: ob sie mich denn wirklich nicht haben wollten! Aber sie beriefen lange und schickten mich dann schließlich doch wieder fort. Ich habe geweint, als meine Schulfreunde im Eisenbahnwagen saßen und an den Rhein fuhren. Den Damm bin ich hinaufgeklettert und habe ihnen wenigstens noch Zigarren und Schokolade zugesteckt. Es stimmt ja: mit zwanzig war ich damals noch ein schmächtiger Bursche, aber wenn die Herren nur ahnten, was ich für eine Zähigkeit in mir habe, so hätten sie mich schon mitziehen lassen. Na, jetzt kann mir's ja recht sein, daß ich nicht Soldat bin, in Friedenszeiten stört das den Geschäftsmann bloß. Ihr Bräutigam . . . der ist wohl Offizier!"

„Ich glaube . . . das heißt, ich weiß eigentlich nicht . . ." erwiderte Fine unsicher. „Er spricht nicht gern über die Zeit. Ihm muß da irgendeine Sache . . ."

„So? Ja, ja," sagte Matthias, „passiert ja leicht mal was beim Militär."

Damit wehrte er alles weitere Vertrauen ab. Nur das fragte er noch: „In Tweetenhorn ist Herr Beowulf nicht geboren?"

„Nein. Er kam zweiundsiebzig. Wir kennen uns erst die beiden Jahre." Und als wollte Fine sich entschuldigen, daß sie verhältnismäßig schnell die Braut dieses Mannes geworden war, so fügte sie hinzu: „Er ist früher viel auf Reisen gewesen. Er weiß sehr viel. Ueberhaupt gegen die anderen hier . . ." Sie schüttelte den Kopf. Die anderen, die eingeborenen Tweetenhorner Junggesellen kamen gegen ihren Verlobten gar nicht in Betracht.

„Ja," gab Matthias zu, der gern anerkannte, „ja er macht den Eindruck, daß er kein gewöhnlicher Mann ist."

„O nein, Herr Tedebus!" — Josefine wurde lebhaft, ihre Augen, die sonst etwas so Gleichmütiges, leicht Verschleiertes hatten, erhellten sich, und ihre schmalen Lippen öffneten sich weiter, als sie es sonst beim Sprechen zu tun pflegten: „Kein gewöhnlicher! Er hat eine merkwürdige Macht über die Menschen."

„Ja, ja, das habe ich schon bemerkt," stimmte Matthias bei.

Einen kleinen Doppelsinn besaß diese Rede freilich. Er dachte an das Lächeln, das er zuerst vor Herrn Beowulf hatte unterdrücken müssen. Danach aber hatte er ihm doch die Doktorwürde angetan.

„War ein schöner Sonntag heute," sagte Matthias dann und schaute in den dunkelblauen Himmel hinauf, wo ein Stern nach dem anderen zu blinken anfing. Aber Fine ließ sich noch nicht von ihm aus dem Gespräch über persönliche Dinge hinwegleiten. Sie hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Mutter hat immer Angst, daß Großmutter nicht freundlich genug gegen Sie gewesen ist."

„Bewahre!" — Matthias nahm seine Pfeife und klopfte sie am Steine neben der Bank aus. „Wir werden noch die besten Freunde."

Frau Clasen sah aus dem Fenster: „Nimm dir lieber das Tuch um, wenn du noch länger draußen sitzen willst, Fine."

Aber Fine sagte Matthias gute Nacht.

Der Buchbinder ging noch ein wenig vor dem Hause auf und nieder. — Hm. — Ein stattliches Mädchen, Fräulein Josefine Clasen. Nicht mehr jung — nein, sicher ein paar Jahre älter als er selbst. Das fühlte man so, ohne es bestimmt zu wissen. Eigentlich schade, daß sie aus dem Hause kam. Es sprach sich angenehm mit ihr. Nachher saß er mit den beiden alten Frauen allein; die eine brummte, und die andere war wehleidig. Das war kein Spaß. Na, zusehen, wie lange er es aushielt. Schließlich, was Herr Zahnarzt Beowulf konnte, das konnte Buchbinder Tedebus auch, wenn er auch keine so merkwürdige Macht über die Menschen besaß: sich ein Menschenkind suchen, das ganz zu ihm gehörte. Ja, wahrhaftig, wenn Fräulein Josefine hier ihren Abschied nahm, so zog am Ende nicht lange darauf eine andere Junge hier ein. Und mit der plauderte es sich dann sicherlich noch viel angenehmer. Matthias lachte still vor sich hin. Nun hatte er die ersten Brautleute hier gesehen, und nun war ihm schon so was wie ein Appetit nach diesem netten Stande gekommen. So geht es. Ansehen tut gedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Die automatische Zentrale.

Von [Nachdruck verboten.]

Artur Fürst.

Ein Wanderer geht in mondscheinloser Nacht durch die schwarze Finsternis des Urwaldes. Aus Gesträuch und Gestrüpp bricht plötzlich ein Ungeheuer von nie gekannter Gestalt hervor, das hundert starke Arme in wütender Feindschaft gegen den Wanderer reckt. Dieser fühlt wohl den übermächtigen Angriff, kann aber den Feind und die Pranken, die sich in sein Fleisch schlagen wollen, in der vollkommenen Lichtlosigkeit nicht sehen. Planlos zuerst, dann nach einer rasch als wirksam erkannten Methode, beginnt der Angegriffene gegen das Untier zu kämpfen, und obgleich dieses so stark ist, daß es den Mann mit dem Schlag einer einzigen seiner hundert Tatzen niederstrecken könnte, gelingt es dem Menschen doch, die Bestie zu besiegen. Durch rasch abgerissene Lianenstricke gefesselt, liegt sie hilflos am Boden. Und sogleich beginnt der Sieger das mächtige Tier, dessen Bildung sein Auge in der Finsternis nicht enträtseln kann, das ihm immer noch völlig unbekannt ist, zu zähmen. Rasch bequemt sich das eben noch so wütig-wilde Ungeheuer nach dem Lösen seiner Fesseln den Wünschen des Menschen an, und lange bevor noch ein Lichtstrahl in den Urwald fällt, sitzt der Wanderer auf dem Rücken des unbekannten, riesenstarken Geschöpfs, das nun statt seiner durch das Gestrüpp des Bodens sich durcharbeiten muß, indes er oben von bequemer Höhe gemächsam die Schritte lenkt.

Ein solches Begebnis vermag sich — so sollte man meinen — nur im Märchen zu ereignen. Tatsächlich aber können wir das Niederzwingen und Einspannen eines übermächtigen Untiers, dessen Form und Wesen allen unbekannt ist, tagtäglich unter uns sehen. Der hochgespannte elektrische Strom ist ein hundertarmiger Urwaldriese, den wir in Fesseln geschlagen haben, den wir zwingen, wider seinen Willen, wider seine Natur nutzbringende Arbeit für uns zu verrichten. Dabei ist uns das Wesen der Hochspannungselektrizität gleich dem jeder anderen Stromart noch völlig verschlossen. Tappend in der Finsternis, haben wir den Riesen besiegt. Wir wissen nicht, wie eine Uebertragung elektrischer Energie im Leitungsdraht überhaupt zustande kommt, das Wort Strom an sich ist nichts als eine Verlegenheitsphrase, ein grobsinnlicher Ausdruck für eines Vorgang allerfeinster Natur, über den wir nicht unterrichtet sind. Die Theorien über das Wesen der Elektrizität mehren sich lustig weiter, es gibt Erklärungen, aber die Erklärung, die letzte, tiefe Offenbarung ist uns noch nicht zuteil geworden.

Der unbekannte, wilde Riese Hochspannung aber, der den Menschen durch ein geringes Zucken seiner allerfeinsten Glieder mühelos erschlagen kann, ist vollkommen gezähmt. Die Dressur geht soweit, daß er nun schon ohne Aufsicht, ohne Ueberwachung, in selbsttätiger Zerknirschung unablässig und dauernd des Menschen Willen tut, der ihm einmal aufgezwungen ist.

Wir treten in das Maschinenhaus der technisch sehr schön eingerichteten und architektonisch sehr reizvoll ausgebildeten Zentrale, die die Elektrizitätsgesellschaft Südwest vor kurzem in Wilmersdorf erbaut hat. Zwei gewaltige Turbogeneratoren — Dampfturbinen mit unmittelbar daran gekuppelter Dynamomaschine — laufen hier Tag und Nacht und erzeugen einen Hochspannungsstrom von 6600 Volt. Indes die Bereitung dieser Kraft vor sich geht, erblickt man in der Maschinenhalle einen einzigen Mann, der damit beschäftigt ist — die Messingstangen an einem Geländer zu putzen. Um die Maschinen kümmert sich niemand. Die laufen, wenn sie einmal angelassen sind, ganz allein weiter, schmieren und regulieren sich während langer Zeitabschnitte vollkommen selbständig. Von der rasend schnellen Umdrehung mächtiger Teile, die in ihrem Innern stattfindet, ist außen, wo man nur die schön geschwungenen Linien der Kapselung erblickt, nichts wahrzunehmen. Die gewaltigen Apparate scheinen still zu stehen; nur der Regulator dreht, ein ganz klein wenig pendelnd, sein nervöses Köpfchen.

Besonders auffallend und merkwürdig aber ist, daß man in diesem großen Maschinensaal, der doch der Erzeugung von Elektrizität dient, nicht einen einzigen Schaltapparat, auch nicht den kleinsten Hebel zur Regulierung des elektrischen Stromes erblickt. Völlig automatisch entsteht die Energie durch das Aufschütten von Kohle auf Rosten in einem entfernt liegenden Kesselhaus, ein Geschäft, das gleichfalls ohne Anwendung einer Schaufel, ohne menschliches Zutun, selbsttätig mit Hilfe einer vom Kohlenkeller bis zum Kesselhaus laufenden Förderungs- und Bunkeranlage erledigt wird; automatisch quillt die Hochspannung in ständig gleichem Fluß hinüber zu dem Schalt- und Umformerhaus, das isoliert dasteht.

Ein unterirdischer Gang führt hinüber, durch den dicke Kabel, mit festen Krampen an den Wänden befestigt, in unbeeinflußbarer Ruhe laufen. Drüben erst, in beträchtlicher Entfernung vom Erzeugungsort, erblickt man die Apparate zur Meisterung des Stroms. Hier wird er reguliert, umgeformt, verteilt. Aber auch diese allein dem Menschen nützliche Differenzierung seiner Kraft besorgt der Riese selbst. Im Schalthaus führen wohl einige Männer in blauen Blusen die Aufsicht über den Betrieb, in den Stromlauf selbst aber brauchen sie nur selten einzugreifen; nur wenn die Kraft in ihrer Stärke plötzlich verändert, wenn sie einer neuen, bisher unversorgten Stelle zugeführt oder einer anderen entzogen werden soll, haben sie Schalter zu betätigen, Hebel zu drehen.

Für gewöhnlich geht auch die Verteilung der verschiedenen, aus der einen primären Hochspannung gewonnenen Stromarten über einen großen Teil der Stadt Wilmersdorf — für Beleuchtung, gewerbliche Anlagen, den Betrieb der Straßenbahnen, später auch der Untergrundbahn — automatisch vor sich. Der Riese ist soweit geknechtet, daß er sogar selbst seine Kraft überwacht, damit sie nicht über die ihm vom Menschen gesetzten Grenzen hinausgehe und Unheil anrichte. Im Betrieb der Straßenbahn ist — so nehmen wir an — ein Kurzschluß eingetreten. Die Folge würde sein, daß Kabel durchschmelzen, Isolierungen in Brand geraten, der Riese seine Macht in plötzlich neu errungener Freiheit mit aller Wildheit seiner ursprünglichen Natur offenbaren und schweres Unheil anrichten könnte. Aber er ist zum unterwürfigen Sklaven geworden. Bevor noch die Hand eines Menschen von neuem bändigend eingreifen kann, hat er die eben gelöste Fessel schon wieder selbst fest um sich gezogen. Mit lautem Knall und unter Erzeugung eines hell aufblitzenden Funkens hat sofort beim Entstehen des Kurzschlusses in der Zentrale ein großer Apparat automatisch eine Bewegung gemacht. Die gefährdete Leitung ist stromlos, abgeschaltet, der Riese hat sich selbst zur Ordnung verwiesen. Es ist einer der mächtigen automatischen Ausschalter in Tätigkeit getreten deren Aufgabe es ist, die zu ihnen gehörige Leitung vor den Gefahren einer Ueberlastung zu behüten. Diese Apparate bemerken eine bedrohliche Unregelmäßigkeit viel schneller als der Mensch dies kann, und sie behüten so durch ihr feines Gefühl vor Gefahren, die zu befürchten man noch gar nicht begonnen hat. Wenn der Wärter nun gar eine Weile nach der automatischen Abschaltung der Meinung ist, die Unregelmäßigkeit in der betreffenden Leitung sei beseitigt, während dies in der Tat noch nicht der Fall ist, so wird er sich vergeblich bemühen, den Automatschalter wieder einzulegen. Seine Organe versagen den Dienst und gestatten die Herstellung des Stromlaufs erst wieder, wenn alles in Ordnung ist.

An der wohl zwanzig Meter langen Schalttafel aus bläulichem Marmor leuchten die Zifferblätter der Meßinstrumente, die von drinnen angebrachten Lampen bestrahlt werden. Haarscharf hebt sich als feiner schwarzer Strich der Zeiger auf jedem von ihnen ab. Da gibt es Volt- und Amperemeter, große Leistungsanzeiger, Instrumente, die die Frequenz des Wechselstroms, die Phasenverschiebung, kurz die Stärke all der zahlreichen Fesseln anzeigen, die man dem unbekannten Riesen nach immer mehr verfeinerten und vertieften Methoden übergeworfen hat. Ein Gewirr von Hebeln, Knöpfen und Drehschaltern ist überall auf dem blinkenden Marmor verstreut. Aber kein Mensch steht an der großen Schalttafel. Die Zeiger der Meßinstrumente kommen, wenn sie einmal ins Schwanken geraten, sehr rasch wieder in Ruhe. Auch dieser gewaltige, höchst komplizierte aufgebaute Organismus reguliert sich fast immer von selbst, obgleich die Belastung des Leitungsnetzes, zu dem die Schalttafel gehört, naturgemäß ständigen Schwankungen unterworfen ist.

Dieser Schaltorganismus ist aber auch nicht tot. Mitten zwischen den kalten, kupfernen und stählernen Instrumenten schlägt ihm ein lebendiges Herz. Man sieht da ein zuckendes, pochendes Ding, dessen Pulsschläge sich in feinster Abwandelung jeden Augenblick ändern. Das ist der Tirrillregler, ein wunderbar feines Instrument, das mit seinen höchst empfindlichen Organen jede Schwankung im Netz sofort empfindet und die entsprechende Aenderung in der Einstellung der Apparate sogleich selbst herbeiführt. Jedes Nachlassen und jede Erhöhung der Belastung im Netz beeinflußt am Tirrillregler ein System kleiner Magnete, die nun ihrerseits wieder durch Aenderungen in der Schaltung die großen Stromerzeugungsmaschinen zur Hergabe einer höheren Leistung oder zur Herabminderung ihrer Leistung veranlassen. Der Wärter im Generatorhaus weiß gar nicht, ob seine Maschinen mehr oder weniger stark beansprucht werden; gründlicher als er das könnte, besorgt der empfindliche Tirrillapparat von fern her die Regulierung.

Geheimnisvoll ist das Wesen der Elektrizität. Aber in solch einer modernen Zentrale vermag man doch die unbekannte Wesenheit in verschiedene Formen zu bringen, die verschiedenen Zwecken dienen müssen. Die Hauptmaschinen erzeugen stets dieselbe Stromart: hochgespannten Drehstrom. Von der Zentrale hinweg aber fließen niedriger gespannter Wechselstrom, ferner Gleichstrom von 500 Volt für die Straßenbahn und von nur 220 Volt für die Versorgung der Wohnhäuser.

Die Verwandlung des hochgespannten Drehstroms in niedriger gespannten geschieht in Maschinen von besonderer Art. Geheimnisvoll wie die Kraft des Riesen selbst, die sie umwandern, ist ihr Wirken, obgleich jeder ihrer Teile nach genauesten Berechnungen aufgebaut ist. Still, vollkommen geräuschlos arbeiten die Transformatoren. Hinter schweren, eisernen Wänden, eingetaucht in schweres dickflüssiges Oel, das keine Funkenbildung zuläßt, steht eine große Anzahl von Drahtspulen, jede mit einem eisernen Kern in ihrem Innern. Lautlos, ohne Bewegung, nur dadurch, daß Spulen mit verschiedenen Wicklungsarten einander benachbart sind, mit Hilfe einer elektrischen Beeinflussung, die durch das nicht leitende Oel hindurchgeht und Induktion heißt, bewirken sie die Umwandlung des Drehstroms. Diese Maschine, die schweigend und regungslos ihre nützlichen Dienste leistet, ohne wie alle anderen einen beträchtlichen Teil der Kraft für sich zu verbrauchen — die Transformatoren arbeiten mit einem Nutzeffekt von 99 Prozent — ist eine der eigenartigsten Erscheinungen im weiten Gebiet der Elektrotechnik. Zum Umwandeln des Drehstroms in Gleichstrom dienen rotierende Umformer, die zwar auch selbständig und sehr prompt arbeiten, aber ihre Tätigkeit doch in der üblichen Weise durch Bewegung anzeigen.

Im Schalthaus einer so großen Zentrale wie der hier beschriebenen, muß natürlich stets eine Anzahl Arbeiter anwesend sein, da ja oft willkürliche An- und Abschaltungen vorzunehmen, Aenderungen und Reparaturen an den Einrichtungen zu vollführen sind. Die Riesenkraft aber, der in Erzeugung die ganze Anlage dient, die geheimnisvoll am lichten Tag sich des Schleiers nicht berauben läßt, muß sich selbst bändigen, hält sich selbst gezähmt. Und der Mensch, der tappend in der Finsternis über das Ungeheuer einen herrlichen Triumph davongetragen hat, sitzt bequem hoch oben auf dem sklavisch gekrümmten Rücken und hat noch nicht einmal nötig, den Zügel anzuziehen, damit das Ungeheuer den Weg wandele, der dem Bändiger genehm ist.

Hausse in Lampes Fell.

Plauderei

von

Kurt Wildenstein.

Minna, die Küchenfee, ist schlechter Laune; eine von ihren alten, verbriefsten Nebeneinnahmen ist geschwunden. Die Frau des Hauses hat ihr erklärt, daß ihr bisheriges Recht auf die Hasenfelle nicht mehr bestehen bleibt. Die sparsame Hausfrau will selbst das Geld behalten, das der Händler mit Hasenfellen sonst an Minna zahlte. Die Hasenfelle sind nämlich außerordentlich im Preise gestiegen. Man kann behaupten, daß die Steigerung 200 bis 300 Prozent beträgt, denn der Händler zahlt heute für ein gutes Hasenfell 1,20 Mark, während in früherer Zeit der Normalpreis 40, später 60 Pfennig gewesen ist.

Diese Steigerung der Hasenfellpreise hängt mit der allgemeinen Steigerung der Pelzpreise zusammen, und die Vorfahren des wackeren Feld- und Waldbewohners Lampe haben es sich wohl nicht träumen lassen, daß schöne Frauen einst mit ihren Fellen Staat machen würden. Früher schmückte sich nur das männliche Geschlecht mit dem Produkt des Hasenfelles, dem feinen Filzhut. Als Pelzwerk fand der Hase nur höchst selten Verwendung; bloß das Fell des weißen Schneehasen, des sogenannten Polarhasen, wurde gebraucht. Heute wird das Hasenfell „veredelt"; es wird gefärbt und mannigfachen Verschönerungsprozessen unterworfen und kommt schließlich als „Imitation" von Zobel, Marder, Blaufuchs, Seeotter, Luchs, Muffion, Biber, Nutria, Seal und Chinchilla auf den Markt. Muffen, Kragen, Boas, Besätze werden aus diesen veredelten Hasenfellen hergestellt, und in bezug auf Wirkung können sie wohl mit den echten Fellen rivalisieren, nicht aber in bezug auf Dauerhaftigkeit. Die Haut des Hasenfells ist nämlich sehr dünn und hält nicht lange vor.

Das Hasenfell spielt also heute im Pelzhandel eine sehr große Rolle. Aber nicht die Neuzeit allein hat es verursacht, daß das Hasenfell einen so bedeutenden Wert hat. Es gab Zeiten, wo das Hasenfell als Zahlungsmittel auch in Deutschland von äußerster Wichtigkeit war. Hochinteressante Auskünfte geben uns darüber die regelmäßigen Berichte über die Leipziger Messen, deren Bedeutung für den gesamten Handel Nordeuropas heute noch ebenso ungeschwächt ist, wie vor vielen Jahren. Seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte die sächsische Regierung eine besondere „Commerzdeputation" eingesetzt, welche den Auftrag bekam, über die Leipziger Messen zu berichten. Stets hielten sich auf der Leipziger Messe einige Mitglieder dieser Commerzdeputation auf, um dann in einem ausführlichen Bericht ihre Erfahrungen und Beobachtungen niederzulegen. Da lesen wir denn in diesen auch in kulturgeschichtlicher Beziehung hochinteressanten Berichten aus dem Jahre 1784:

„Die Aussichten auf die Ostermesse 1784 waren ungünstig infolge des vorhergegangenen harten Winters, großer Ueberschwemmungen und schlechten Ausfalls der letzten Messe in Frankfurt a. M. Einen ungünstigen Einfluß auf das Seidengeschäft übte auch eine verunglückte Spekulation der polnischen Juden in Hasenfellen aus. Bekanntlich ist der Handel mit inländischen, böhmischen und besonders mit littauischen Hasenfellen auf hiesigen Messen von Jahr zu Jahr in eben dem Maße beträchtlicher geworden, wie bei den Hutmanufakturen, sowohl durch den häufigen Gebrauch der Hüte, als durch den obwaltenden Mangel der amerikanischen Biber das Bedürfnis an Hasenhaaren sich vermehrt hat. Die Preise sind binnen wenigen Jahren sehr gestiegen und schließlich künstlich auf 52 Taler für das Hundert Hasenfelle getrieben worden. Da die Juden nun zu diesem Preise die Hasenfelle nicht mehr an den Mann bringen konnten, verfügten sie nicht über die Mittel zum Einkauf. Der größte Teil ihres Einkaufs bestand aber gewöhnlich in seidenen Waren."

Günstiger lautet der Bericht im Jahre 1807. Die Ostermesse dieses Jahres war nach dem Bericht der Kommerzdeputation „die traurigste undödeste, deren man sich seit Menschengedenken erinnern kann." Ein ganz anderes Aussehen hatte die Michaelismesse 1807, deren Aussichten sich schon durch den Abschluß des Friedens zu Tilsit günstig gestaltet hatten. Der Bericht der Kommerzdeputation besagt:

„Wider alles Erwarten trafen aus dem mit Kriegsdrangsalen hart betroffenen und zum Teil verheerten Herzogtum Warschau, Schlesien,